

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Kunstalon Banger.

Giuseppe Giusi ist eine interessante Persönlichkeit, ein Impressionist von scharf eigentümlicher Technik. Seine reichlichen Manipulationen, die Werte bestimmter Farben zu definieren, vermögen zu fesseln, wenigstens für den Augenblick. Seine flott hingeworfenen Gestalten haben manchmal etwas von der Leichtigkeit und Eleganz eines Collot. Ein Farbenton kann ihn bestimmen, ein Bild darum human zu machen. Solchen Impressionen verdanken wir seine sämtlichen Bildnisse ihre Entstehung. Er verbirgt nie, was ihn gerade interessiert hat. Hier die Silhouette eines Kindes, dort das frische Rot einer Kinderwange oder das konträre Rosa eines Mädchenleides, gelegentlich das delikate Blau weichen Haars. Alles andere wird dann zur Nebenache. Noch gräßlicher zeigt sich des Künstlers Eigenart in einigen Studien, die er ganz auf Braun gestimmt hat. Neben den Bildnissen treten die Landschaften etwas zurück; aber gleichwohl herrscht auch in ihnen eine ausgeprägte Delikatesse der Farbengebung.

Eine große Anzahl Skizzen von Wolgemut verrät fleißiges Streben und Studium. Manche darunter beweisen eine vortreffliche Geläufigkeit im künstlerischen Sehen. Eine angenehme Ueberraschung bereiten die Temperastrizzen von Wolff-Raum. Sie sind Arbeiten eines noch sehr jugendlichen Dilettanten, der noch keinen künstlerischen Unterricht genossen hat; aber bereits ebenso weit ist, wie mancher, der von der Akademie kommt. Im gemütlichen Wohnzimmer herrscht diesmal ganz Frauenkunst. Wir möchten hier besonders die feinsinnigen Stillleben und das mit feiner Empfindung gemalte „Kinderfächchen“ von Joh. Wahl erwähnen, neben denen sich nur mehr die geistvoll behandelten Landschaften von Joeden behaupten. Weniger sicher in der Naturbeobachtung sind die noch etwas unreifen Arbeiten Gregorovichs.

Büchel Aerns Abenteuer. Eine deutsche Räuberlegende in 48 Kapiteln. Drei nach Collobis italienischer Puppenhistorie. Hinochio von Otto Julius Bierbaum. Mit 67 Zeichnungen von Arab. Schmidhammer. In Holz oder Leinen mit reichem Farbendruck gebunden A. 4, aus dem Verlag von Georg Müller, München. Josephplatz 7. Ein ebenso lustiges wie erzieherisches Kinderbuch für das Alter vom sechsten bis zwölften Jahre. Bierbaum hat die italienische Historie in die Anschauungswelt des deutschen Kindes übertragen, umgedichtet und um entzückende neue Kapitel vermehrt.

Vom Weihnachtsbuch. In Erfüllung der neuzeitlichen Forderung nach einer unserer Empfindungsweise gemäßen Jugendkunst schreitet der Verlag von Jos. Scholz in Mainz stetig vorwärts. Unter dem Namen „Das deutsche Bilderbuch“ und „Das deutsche Malbuch“ begann er im Vorjahre die Herausgabe einer Reihe künstlerischer Bilderbücher und Kolorierhefte. Es erschien damals eine Folge von 5 Gimmischen Märchen (A. 1 jedes Buch), sowie eine ganze Anzahl Kolorierhefte (A. 0,50 jedes Heft) in vorzüglicher Ausstattung nach Originalen erster deutscher Künstler. In diesem Jahre legt uns der Scholz'sche Verlag 4 weitere „deutsche Bilderbücher“ auf den Weihnachtstisch, nämlich: „Euciwittchen“ (A. 1), „Der Hölle“ (A. 1), „Mardi“ (A. 3) und das „Wittchen“ (A. 4).

Das ABC des Hauswessens. Praktische Winke und Ratsschlüsse für Frauen und Töchter von Hermine Gar. Preis in feiner, gediegener Ausstattung nur 1 A. Schwabacher Verlag in Stuttgart. Wie man die mannigfaltigsten Schäden, Flecken, Kratze etc. im Haushalte durch die richtige Anwendung einfacher Hausmittel, erprobter Rezepte, erfahrener Ratsschlüsse auf das beste und zweckmäßigste heilt, wie man die meisten Einrichtungen- und häuslichen Gebrauchsgegenstände durch angemessene Pflege fast mühelos erhält, wie man sie reinigt und mit geringen Kosten wieder auffrischen kann etc. etc., das alles sagt uns prompt und sicher in hübscher Form und durch zuverlässigen Inhalt, diese vorliegende als nützlichstes Geschenk für den Weihnachtstisch äußerst empfehlenswerte Ratsschlüsse.

Der „Deutsche Hausbesitzer-Kalender“, herausgegeben von den Reichsanwälten Dr. Günsburg und Dr. Rich. Vieber in Berlin ist schon für das Jahr 1906 zur Ausgabe gelangt. Berlin SW. 11. Deutscher Verlag. Preis A. 1,50. In allen wichtigeren Hausanlegenheiten ein höchst praktischer Ratgeber, bringt er auch beachtenswerte Muster für Verträge und allerlei Klageschriften, auch der beigelegte Schreib- und Notizkalender erhöht den Wert des Buches wesentlich.

Das Jahrbuch des „Invalidenbundes“ in Berlin ist für 1906 wiederum erschienen und bietet diesmal in neuer Gestalt nicht nur für Interessenten, sondern auch für Nichterfahrene viel Neues. Die in übersichtlicher Ordnung aufgeführten vielen Tausende von politischen Zeitungen und Fachzeitschriften auf allen Gebieten, mit genauer Angabe ihrer Erscheinungsweise, der Seitenpreise und Spaltenbreite machen das Jahrbuch zu einem zuverlässigen Führer für Veröffentlichungen aller Art. Eine Weltverkehrsliste mit den Linien des Nord. Lloyd, sowie die wichtigsten postalischen Bestimmungen und Tarife bilden eine willkommene Bereicherung des Buches. Der den Lesern gewidmete Teil des Jahrbuches enthält eine kleine Revue von Novellen von Gahrst und Tagebuchblätter aus Port Arthur von Otto von Baumgarten, die als Schwester vom roten Kreuz die furchtbare Episode des letzten Krieges mitgeteilt hat; — sodann eine Bibliographie für Offiziers-Büchereien, welche auch für jeden Gebildeten von Interesse sein wird, da hierin eine treffliche Auswahl unter den neuesten Erscheinungen der geschichtlichen, kolonialen und Reise-Literatur, sowie in Romanen und heiterer Lektüre geboten wird. Das schmale handliche Jahrbuch wird unentgeltlich gegen Einsendung von 20 S. in Briefmarken zur Vergütung des Porto auf Wunsch vom Invalidenbund in Berlin W. 64 versandt.

LOKALES

* Wiesbaden, 5. Dezember 1905.

* **Extrazug.** Die Rgl. Eisenbahndirektion hat verfügt, daß an den beiden Andreasmarstagen der Zug Mainz-Wiesbaden, an 208 nachts, um 2.15 Uhr nochmals nach Mainz zurückgeht und zwar mit Passagieren.

* **Briefauschriften.** Die Briefbestellung in großen Städten wird erschwert und verzögert oder gar unmöglich gemacht, wenn die Adressen der Sendungen ungenau und unzureichend sind. Es wird daher erneut darauf aufmerksam gemacht, daß es im eigenen Interesse jedes Briefschreibers liegt, in der Adresse außer dem Bestimmungsort und der Straße auch die Hausnummer, den Gebäudeteil und das Stadtwort zu bezeichnen, in dem der Empfänger wohnt. Bei Briefsendungen nach Berlin ist außerdem der Postbezirk (s. B. N. W., W.) und die Nummer des Postamts anzugeben, von dem aus die Sendung bestellt oder abgeschickt wird. Zur Sicherstellung einer solchen genauen Adressierung dient es, wenn andererseits auch das briefschreibende Publikum in den Städten sich daran gewöhnt, in den von ihm ausgehenden Briefen, Geschäftsbriefen pp. stets die eigene Wohnung und die sonstige genau Adresse anzugeben.

* **Königliche Schauspiele.** Herr Ludwig Stiehl vom Stadttheater zu Riga wird am kommenden Freitag als Repetitorphes in Goethe's „Faust“ (1. Teil) und am darauffolgenden Sonntag-Nachmittag als Wurm in „Kabale und Liebe“ gastieren.

* **Reisendtheater.** Außer den Abenden des Ringes, Witz, Humor und Satire auf der Schaubühne, die, wie Wolters „Der Geizige“ usw. alle für die Jugend geeignet sind, bietet das Reisendtheater nach jedem Mittwoch nachmittags Jugendvorstellungen. So wird morgen Nachmittag 4 Uhr das reizende, auch kulturhistorisch wertvolle Lustspiel „Der Pariser Taugenichts“ das bei der ersten Aufführung sehr gefallen hat, wiederholt. Die Vorstellung findet zu halben Preisen statt.

* **Wohltätigkeits-Vorstellung.** Mittwoch, 6. Dezember, findet am Koblenzer Stadttheater, dessen Direktor, Herr Aug. Dörner, bekanntlich ein geborener Wiesbadener, ist, eine Vorstellung zugunsten der unglücklich ins Elend geratenen jüdischen Familien in Ausland statt. Zur Aufführung gelangen Freitag „Journalisten“.

* **Die literarische Gesellschaft Wiesbaden**, auf deren Anregung kürzlich Herr Regierungsrat Jochen aus Bonn einen Vortrag über Gottfried und Johann Winkel hier hielt, teilt uns mit, daß der Gedanke, Rinkel ein Denkmal zu errichten, auch hier in Wiesbaden auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Es sind bei der Gesellschaft bereits namhafte Beiträge eingegangen; weitere Beiträge, die dringend erbeten werden, nimmt Herr J. Chr. Glücklich hier, Wilhelmstraße 50, entgegen.

* **Strakenperierung.** Der Hirschgraben von der Adlerstraße bis zur Weberstraße und die Adlerstraße vom Hirschgraben bis zur Schachstraße werden zwecks Aufstellung von Rindelebern auf die Dauer der Arbeit für den Fahrverkehr polizeilich gesperrt.



Briefkasten

M. St. So lange Sie vom Magistrat nicht zur Kanalsteuer verurteilt werden, brauchen Sie auch diese Steuer nicht zu bezahlen. Also warten Sie ruhig ab.

M. B. Da Sie in Deutschland Ihrer Militärpflicht genügt haben, sind Sie deutscher resp. preussischer Unterthan, denn ein Ausländer wird überhaupt nicht zum deutschen Wehrdienst herangezogen.

1905. Das ist ohne nähere Angaben schwer festzustellen. Wir stellen Ihnen jedoch bereitwillig den Einband des General-Anzeigers vom vergangenen Sommer zur gefl. Durchsicht in unserer Expedition zur Verfügung.

D. R. 28. Das Gehalt eines Eisenbahnfahrers beträgt 900—1200 A. und das eines Ausfühlers 1200—1800 A., außerdem erhalten beide Wohnungsgeldzuschuß. Ein Eisenbahnfahrer kann, wenn er die nötige Fähigkeit hat und die vorgeschriebenen Prüfungen besteht, im Laufe der Zeit Ausfühler werden. Seine Pflicht muß er außerdem ordentlich erfüllen, wenn er nicht entlassen werden will. Stationsvorsteher kann der Schaffner nicht werden.

M. Rg. Wenn ein Versicherter in diesem Jahre 70 Jahre alt wird und für seinen Verfall die Versicherungspflicht seit 1891 eingeführt ist, muß er 500 bis 600 Mark erhalten haben, um eine Altersrente zu bekommen. Hat die Frau nur 500 Mark erhalten, so hat sie die Wartezeit für eine Altersrente noch nicht erfüllt, und muß die fehlenden Mark nachzahlen. Aus Ihrem Schreiben ist aber zu entnehmen, daß die alte Frau schon im Alter ist, und auf Grund ihrer gelebten Markten muß sie eine Invalidenrente erhalten. Anstatt der Altersrente empfiehlt es sich in diesem Falle eine Invalidenrente zu beantragen.

Gerstenmehl KNORR
zur raschen Herstellung von Gerstenschleim für Kinder und Erwachsene, Gesunde und Kranke.

Tel. 3046 **Conrad H. Schiffer**, Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Geschäftliches.

— **Weihnachtsausstellung.** Wie alljährlich, so hat auch in diesem Jahre die als rühmlich bekannte Firma Fr. Kappeler, Uhrengeschäft, Michelberg 30, hier, eine Weihnachtsausstellung eröffnet. Da dieselbe bereits letzten Sonntag ihren Anfang nahm und nur eine Woche lang, also bis inklusive kommenden Sonntag andauert, so empfehlen wir unseren geschätzten Lesern und Lesern, vor ihren Weihnachtseinkäufen in Uhren und Goldwaren die brillante Ausstellung, welche eine ganz enorme Auswahl in seinen Geschenkartikeln jeden Genres bietet, zu beichtigen.

Wichtige Beratung.

Es fassen mit ernstem Bedenken Die Kinder. Die Hauptfrage ist: Was sie der Mutter wohl schenken Zum frohen, heiligen Christ? Wie darf es natürlich nicht kosten, Weiss hier auch am Nötigsten fehlt; Aus der Sparbüchse hat man in Posten Die Groschen und Pfänder gezählt. Margarete torgerte den Haufen. Und meinte: Für all dieses Geld Wollen Waggelholze wir kaufen, Von der Mutter ja soviel hält. Beifällig haben's vernommen Die Andern riefen gleich froh: Nun kann der heilige Christ kommen, Wir sind jetzt gerüstet. Bravo!

Da mein Laden geräumt werden muß,

Ausverkauf

meiner sämtlichen, nur absolut gediegenen und soliden Schuhwaren ausserordentlich billig.

Schuhwaren-Fiedler,

Haus Gegründet 1870, 9 Mauritiusstrasse 9. NB. Gröne Rabatt-Marken werden ausgegeben. 2934

Kinder-Srumpfe.

echt schwarz, anerkannt beste und haltbarste Qualitäten, kaufen Sie

in reichhaltigster Auswahl u. in allen Preislagen am billigsten in dem Strumpfwarenhause 8161 von

L. Schwanck, Mühlgasse 11-13.

Anstaltungen f. Brautleute u. Weihnachtseinkäufe

kauft man am billigsten in dem

Möbelhaus Goldgasse 12

von Jakob Fuhr.

Große Vollen kompl. helle u. dunkle Schlafzimmer, Esszimmer, Tuffen, kein u. groß in allen Preislagen, Spiegel, Schrank, Bettkorn, Peller, Spiegel, Ausziehtische, Garnituren, Sophas, Schreibische in jeder Auswahl, Nippische, Panneldreher, Bournische u. dgl. Sämtliche Möbel sind garantiert solide gearbeitet und werden mit ganz kleinem Nutzen abgegeben. Verpackung und Transport frei. Gelaupte Ecken können bis zum Weihnachtstag zurückgestellt werden. 2. C.

Die nächtlichen Ruhestörungen,

welche jetzt vielfach durch starkes anhaltendes Husten herbeigeführt werden und jeden Schlaf rauben, sind nun so empfindlicher, wenn die geeigneten Mittel zur Linderung fehlen. Als vorzügliches, schmerzmittelndes Entzündungsmittel haben sich seit Jahren bewährt Kneipp'se Kräuter, Symplicien und S. ignegebirgsbalsam. Zu beziehen durch Kneipp-Haus, nur 59 Rheinstrasse 59. 2874

Gold-, Silberwaren,

Uhren, größte Auswahl, bekannt billige Preise. **Fritz Lehmann, Juwelier, Langgasse 3. Telefon No. 3143. Reparaturen. Neuanhalten.**

Nur eignes Fabrikat! **Regenschirme. Renfer, Langgasse 3.** in allen Preislagen zu Geschenken geeignete Sachen!

Reparaturen, Ueberziehen billig in gewünschter Zeit. **Telephon 2201.**

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 45.

Wiesbaden, den 6. Dezember 1905

20. Jahrgang

(Nachdruck verboten.)

Maiblumentreiberei.

Von J. Barjath.

Wenn wir uns im Mai die herrlichen Blumen der Maiblume mit ihrem herrlichen Duft vergegenwärtigen, so muß manchen Blumenfreund und manchen Blumenfreundin der Gedanke kommen, auch im Winter frische Maiblumen zu kaufen. In demselben Maße, wie die Maiblumen in Gärten und Parks zwischen anderen Gehölzen gut dekorieren, in demselben Maße können frische Maiblumen auch im Winter entweder auf dem Kammentisch oder am Stubenfenster. Die Handelsgärtner treiben Maiblumen den ganzen Winter in Gewächshäusern, in Treibhäusern und in Töpfen, um sie dem kaufenden Publikum bieten zu können. Die Hauptsache für die Treiberei ist, wenn man gute, blühbare Maiblumen kauft. Die Keime sollen dick, stumpf, breit und fest sein, weil diese dafür garantieren, daß es wirklich blühbare Keime sind. Da die Maiblumen in den verschiedenen Bodenarten gezogen werden, so hat man hierfür auch mannigfache Beobachtungen gemacht. Man hält die auf Lehm Boden gezogenen Keime besser für die Frühreife als jene von Sandboden. Der Grund dieser Annahme kann sein, daß auf dem Lehm Boden die Keime fester wachsen. Die Blumenknospen sich kompakter und vorgeprägter entwickeln, daher auch beim Treiben die Keime schneller vorantreiben, weil dieselben eine Menge Nährstoffe gesammelt haben. Der Keim vom Lehm Boden hat also mehr die zum Treiben geeigneten Bedingungen in sich vereinigt, als der Keim vom Sandboden. Letzterer wohl blühbar, jedoch ist er nicht so kompakt ineinander gebaut, als ersterer.

Trotz alledem hängt der Erfolg nicht allein von den Treibkeimen ab, sondern vielmehr noch von der Behandlung der Keime, während der Treiberei. Je nach der Treibmethode können die Blumen schon entwickelt und ganz geöffnet zum Vorschein. Oft aber auch bleiben die Blüten geschlossen, teils sind die obersten gelb und weiß, teils auch sind Blätter und Blumenstängel verkrüppelt. Man kann das Treiben auf verschiedene Art vornehmen.

1. In Töpfen. Zu diesem Zweck beschafft man sich 10–12 Zentimeter im Durchmesser haltende Töpfe, wäscht dieselben mit Sodawasser aus, damit der Salpetergehalt herausgeht. Neue Töpfe müssen eine Stunde in warmem Wasser liegen, damit die Poren der Töpfe mit Wasser gesättigt werden. Als dann verfährt man die Töpfe mit Holzkohlenpulver und füllt sie halbvoll mit leichter Erde, welche mit Sand gemischt ist. Hierin pflanzt man 10 bis 12 Treibkeime recht fest ein, so daß die Wurzeln möglichst gerade in den Topf kommen und die Keimspitzen 1 Ztm. über dem Topfrand stehen. Es soll in dem Topf ein 1 Ztm. freier Rand bleiben, damit das Wasser auf der Erde stehen bleibt und einsaugen kann. Das Beschneiden der Wurzeln ist nur dann nötig, wenn die Wurzeln durch irgend einen Umstand faul geworden sind. Dieselben schneidet man dann bis in das gesunde Fleisch zurück und bestäubt die Schnittflächen mit Holzkohlenpulver.

Die Töpfe kommen zusammen in einen kleinen Handkasten, welcher mit Moos ausgefüllt ist. Mit diesem Kasten stellt man die Töpfe im Treibhaus in der Nähe des Feuers, am besten auf eine kleine Vorrichtung an der Wand. Der Kasten wird mit Glas oder mit feuchtem Moos bedeckt. Letzteres hält die Erde feucht und fördert die Treiberei. Man kann auch einen mit einem feuchthalten Boden versehenen Blechkasten nehmen und hierin die Töpfe stellen und mit feuchtem Moos umhüllen. Am den Kasten direkt auf die Wasser- oder Heizheizung stellen zu können, erhält derselbe als Unterlage einen 20 Ztm. hohen Blechkasten, welcher mit Wasser gefüllt ist. Das verdampfende Wasser teilt sich den Töpfen und durch den Siebboden auch der Erde mit, so daß die Treibkeime gerade wie in einem Schwimmbad stehen. Noch wird der Erfolg der Treiberei erhöht, wenn um den Kasten einen Rahmen von Holz gestellt wird und dieser mit losen Glasstücken bedeckt ist. In diesen Kästchen entwickeln sich die Maiblumen in 14 Tagen, weil Wärme und feuchte Luft genügend zu Gebote stehen. Man kann in solchen Kästchen mit Töpfen fortwährend bis Mai Maiblumen treiben. Sobald die Knospen gut entwickelt sind, stellt man die Töpfe aus dem Treibhaus.

In Jigortreibern oder in sonst kleinen Kästchen von Holz lassen sich eine Menge Keime in Moos zusammenlegen. Man bedeckt den Boden mit einer dünnen Moosschicht und legt die Keime in kleinen Zwischenräumen ganz in Moos gebettet recht fest in den Kasten. Die Keime müssen so fest stehen, daß sie nicht mit dem Finger herausgezogen werden können.

Alsdann werden die Kästen mit einer dünnen feuchten Moosschicht versehen; entweder auf die Gas-, Dampf- oder Wasserheizung gesetzt, oder auf einen Kachelofen im Zimmer. Man füllt in Zwischenräumen von 8 bis 10 Tagen neue Kästchen, damit fortwährend blühende und im Treiben begriffene Maiblumen vorhanden sind. Der Boden der Kästen soll mit 2 Zentimeter im Durchmesser enthaltenden Löchern versehen sein, damit die Wärme in den Kasten ziehen kann. Dann schlägt man aus einem etwas größeren Kasten den Boden aus und stellt diesen Rahmen um den mit Maiblumen gefüllten Kasten und deckt Glasstücken darauf. Im Laufe des Tages müssen die Keime zweimal mit lauem Wasser besprüht werden. Entwickeln sich die Knospen vollständig, so nimmt man die noch nicht ganz geöffneten Blumen heraus und pflanzt dieselben in Majokübel, oder in niedrige japanische Porzellanbehälter, oder in einfache Tontöpfe. Die erst genannten Gefäße werden mit kleinen Vacciniumpflanzen besetzt, und diesen mit den Maiblumen aus dem grünen Moos wachsenden Maiblumen einen hervorragenden Zimmerschmuck.

In Samenschalen legt man gleichfalls die Treibkeime in Moos gebettet recht fest ein und stellt die Gefäße warm und bedeckt dieselben mit einer Glas- oder Käseglocke. Die Käse- oder Glasglocke muß jeden Morgen mit einem Tuche abgedeckt werden, damit der Tropfenfall den Keimen nicht schadet. Nach lassen sich Maiblumen auf Gläser treiben. Man nimmt zu diesem Zweck kleine farbige Gläser mit enger Öffnung. Je nach Größe des Halses bündelt man 10–25 Stüd

Maiblumenkeime, wickelt diese in Moos ein und umbinde dieselben Moos mit Raffia, so daß das ganze einem kleinen Moosballen gleicht. Mit diesem Ballen setzt man die Treibkeime so auf die Gläser, daß der untere Ballen in das Wasser reicht. Der Moosballen wird unten etwas spitz gemacht und direkt unter den aus dem Moos hervorragenden Keimen so geformt, daß das Moos auf dem Glasauflage ruht. Die Gläser werden im Treibhaus oder in der warmen Stube an der wärmsten Stelle am Fenster, oder in das Doppelfenster gestellt, wo sich bald die Blumen entwickeln. Im Laufe des Tages müssen dieselben mit lauem Wasser besprüht und abends wenn kalte Nächte zu erwarten sind, vom Fenster gesteckt werden. Nicht interessant ist das Treiben der Maiblumen in sogenannten Pyramiden. Diese Pyramiden sind Tongefäße, ähnlich den von manchen Hausfrauen zum Einpflanzen von Petroselinawurzeln verwendeten, nur verhältnismäßig kleiner und mit kleineren und zahlreicheren Löchern versehen. Solche Pyramiden fertigt jeder Töpfer. Man kann sich diesen besonderen Schmuck aber auch selbst wie folgt herstellen. Man nimmt ein schönes gut mit Erde ausgewaschenes Sardinien- oder Salzgefäß. Läßt in den Wandungen in drei Zentimeter Abständen zwei Zentimeter große Löcher bohren. Schneidet dann das Gefäß in der Mitte durch und bringt auf dem Boden der einen Hälfte des Gefäßes eine Lage feuchtes Moos. Ist dies geschehen, so legt man in jedes Loch zwei Maiblumenkeime, so daß die Spitzen der Keime ein Zentimeter aus dem Gefäß stehen, während inwendig die Wurzeln mit Moos so genau eingepackelt werden. Dann füllt man das Innere des Gefäßes so hoch mit Moos an, daß die zweite Lage Maiblumenkeime in die Löcher geigt werden kann. Ist die eine Hälfte soweit gefüllt, so wird die bodenlose zweite Hälfte aufgesetzt und gerade so mit Maiblumen gefüllt wie angegeben. Werden die Zwischenräume der Außenwände noch mit Korkholz beschlagen, so erhält das Gefäß einen dekorativen Anstrich, und bildet zugleich einen hübschen Zimmerschmuck während der Blüte. Das Gefäß erhält einen warmen Standort im Treibhaus oder im Zimmer möglichst etwas erhöht, auf einem Schmel oder einer Stelago. Tagsüber muß das Gefäß mit warmem Wasser besprüht, und der obere Teil mit feuchtem Moos bedeckt werden.

Hierauf wird ein Deckel oder ein Brett gelegt und auf diesen eine Palme gesetzt. Will man das Gefäß nicht mit einer Palme krönen, so wird die oberste Moosdecke ebenfalls mit Maiblumenkeime, die eiförmig gepflanzt sind, besetzt.

Auch ein Blumenkörbchen kann auf folgende Art für die Maiblumentreiberei Verwendung finden. Den Boden des Körbchens bedeckt man mit Moos, welches mit warmem Wasser befeuchtet ist. Alsdann packt man in das Körbchen Maiblumenkeime, die entweder schon halb oder ganz ausgeblüht sind. Sind diese fest eingeschichtet, so hat man weiter nichts zu tun als dieselben mit warmem Wasser zu besprühen.

Landwirthschaft.

— Aufbewahren von Samereien. Eine gut Aufbewahrung des Samens übt großen Einfluss aus auf die Dauer der Keimfähigkeit. In einem vollkommen trockenen, nicht zu warmen und im Winter ungeheizten Orte sind die Samereien gut aufbewahrt. In einem solchen Orte wird selbst die strengste Kälte keinen Einfluss auf die Keimfähigkeit ausüben. Sobald aber der Keim durch die Feuchtigkeit und Wärme angefeuchtet ist, schadet sowohl Trockenheit wie auch große Kälte. Will man daher Samereien länger als bis zur nächsten Saatzeit aufbewahren, so verpacke man sie in trockenen Gefäßen oder Säcken und bewahre sie in trockenen, ungeheizten Räumlichkeiten auf.

— Wann wird das Bewässern der Wiesen eingeleitet? Mit Eintritt des Winters wird die Bewässerung eingestellt und werden die Gräben vollständig trocken gelegt. Um dies bemerkstellig zu können, sind Einrichtungen zur Entwässerung zu treffen, da die Bodenbeschaffenheit nur in den wenigsten Fällen eine derartige sein wird, daß besondere Entwässerungsgräben entbehrt werden können. Wiesen, welche wegen zu tiefer Lage nicht genügend entwässert werden können, dürfen überhaupt nicht bewässert werden, da man sonst einen künstlichen Sumpf erzeugen würde.

— Hoher Wert der Ziegenmilch. Derselbe wird von vielen Leuten zu gering veranschlagt. In der Tat ist aber Ziegenmilch an Fett viel reicher als die Kuhmilch, und außerdem eignet sie sich zur Nahrungsmittel und deswillen am besten, weil sie hinsichtlich ihrer Bestandteile der Muttermilch am ähnlichsten ist. Dann aber besitzt sie für diesen Zweck den ungeschätzbaren Vorteil, daß sie fast niemals eine Weiterverbreitung der Schweinepocken werden kann, da die Ziegen von der Tuberkulose nur ganz selten befallen werden. Unangenehm ist allerdings der der Ziegenmilch anhaftende Geruch, an den man sich aber nach kurzer Zeit gewöhnt.

— Das Melken der Kühe sollte dann geschehen, wenn das Futter groß und hart ist und die Ziegen stark gefüllt erscheinen. Es ist ein unbegründetes Vorurteil, so lange mit dem Melken zu warten, bis die Nachgeburt abgegangen ist. Hingegen ist das zu frühe Melken ein sich rühmender Mißbrauch, denn es entkräftet das Muttertier und stellt das Gedeihen des Kalbes in Frage.

Obst- und Gartenbau.

— Nicht zu tief pflanzen. Der frisch gepflanzte Baum soll nicht tiefer stehen, als er in der Blumenschule gestanden hat, er soll mit den Wurzeln über das Erdbiveau gepflanzt werden, weil sich die Erde in dem gelockerten Pflanzloch ganz bedenkend hebt und der Baum dann gerade richtig zu stehen kommt.

— Wie sind die Erdbereen zu düngen. Animalischer Dünger ist zwar zur Düngung der Erdbereen der Beste, zur Abwechslung ist jedoch auch mineralischer Dünger ab und zu anzunehmen; er wirkt dann weit besser, als regelmäßiges Aufbringen von tierischem Dung. Am vorteilhaftesten wirkt vor allem der Guano, derselbe wird am besten mit Komposterde vermischt und so auf die Erdbereen gebracht.

— Welches ist die beste Jahreszeit zum Düngen der Obstbäume? Eine Düngung der Obstbäume wird vorzüglich im Winter bei gefrorenem Boden vorgenommen. Im Frühjahr vom ersten Trieb bis zur Blüthenausbildung unterläßt man besser dieselbe. Um einen Obstbaum zu düngen, gräbt man nahe am Ende der Krone einen 30 Zentimeter tiefen Graben, oder man bohrt in gewissen Abständen Löcher, in die man den Dünger bringt. Tragbaren Düngern dient als Düng eine Mischung von $\frac{1}{2}$ Abtrittsdünger und $\frac{1}{2}$ Wasser. Auch Stallmist und Kompost sind sehr vorteilhaft. Junge Bäume erhalten meist Pfl. Von Kunstdünger nehme man 1 Kilogramm Thomasmehl, 2 Kilogramm Kainit und 0,5 Kilogramm Chilisalpeter, bei schwachen, jungen Bäumen entsprechend weniger.

— Eine im Winter blühende Buche ist die Buche splendens grandiflora. Sie beginnt erst im Winter sehr großblütig zu blühen, die Blüten sind korallenrot mit grünen Spitzen und gelben Staubfäden und von großer Schönheit.



Landwirte züchtet
Schweine
mit einer regelmäßigen
Gabe von
Barthel's
Futterkalk

(ca. 40%iges Präzipitat, vollständig magentisch)

Bestes Mittel zur rationellen Aufzucht von
Schweinen u. Jungvieh aller Art, sowie Vor-
beugungsmittel geg. alle Knochenkrankheiten.

5 Kilo M. 2.— franko jeder Poststation Deutschlands; 50 Kilo
Sack M. 11.— ab unseren Lagern in Regensburg, Hof,
Münster, Ulm a. D., Heilbronn a. N., Osnabrück (Boden), Trier,
Köln a. Rh., Mainz, Cassel, Coburg, Wiesbaden, Bielefeld,
Frankfurt a. D. u.

Michael Barthel & Co., Chemische Fabrik, Regensburg 80.
1283/331

Germania-Backpulver

gibt unstreitig das wohlgeschmeckteste, bekömmlichste Gebäck
bei leichtester Anwendung, die ein Mischling völlig ausschließt.
Packett für ca. 1 Pfund Mehl 10 Pf., 6 P. 50 Pf. Erprobt
Rezepte gratis. Nur zu haben: 2458

Germania-Drogerie
von C. Portzehl, Rheinstraße Nr. 55.

Im Preis
von 0.85 bis Mk. 2.20
per Pfund.



Telephone 2518.

2856



Gg. Otto Rus, Uhrmacher.



Inhaber des G. Theod. Wagner'schen
Uhrengeschäftes.
Alte, bestempfehlene Firma, gegründet 1863,
Mühlgasse 6, nahe der K. Wilhelmshospital
bringt auf bevorstehende Weihnachten ihr reich-
haltiges Lager in allen Arten Uhren in er-
scheinende Erinnerung. 3043

Karlsfeld-Handlung,

Christian Diels,
Zimmermannstr. 3 Telefon 479, Grabenstraße 9,
empfehlen Winterkartoffeln in bester Qualität zu den billigsten
Tagesspreisen. 230



Nr. 285:

Mittwoch, den 6. Dezember 1905.

20. Jahrgang

Gesühnt.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

Neid und Eifersucht spielten also eine wesentliche Rolle bei ihrem Handeln, und die „Pflicht“ war nur der Lockvogel, durch den sie ihr Gewissen zum Schweigen bringen wollte, wenn sie aus bösen Wünschen rasch auf böses Tun überging.

Die Auktion nahm einen glänzenden Verlauf. Lyons Meisterwerk wurde einem anonymen Kunstmännchen um hohen Preis verkauft. Fräulein Ewetenham sorgte nicht, sie wußte, daß, wenn man Großes vollführen wollte, man auch reichlich zahlen mußte.

Sie hatte den Gedanken gefaßt, die Heimzahlung seiner Sünde, die Bestrafung des Sünders zu übernehmen und in gewadzu dramatischer Weise durchzuführen.

Sie wollte ihr Haus mit Gästen anfüllen und dann angesichts aller den niederschmetternden Schlag in Szene setzen. Das Bild, das als Hochzeitsgeschenk bestimmt war, sollte ein schweigernder Beweis, ein Zeuge von Lyons stürmischer Jugend und Vergangenheit sein. Das Rätsel der „Sphinx“ sollte endlich in richtiger Weise gelöst werden.

Fräulein Ewetenhams Auffassung der rächenden Nemesis war gerade in ihrer Größe und Einfachheit fast mittelalterlich zu nennen. Sie ragte hoch empor über die gewöhnliche Methode einer Frauenrache. Es war nichts Alltägliches in ihrem Projekt herauszufinden, es mußte weit eher als der dritte Akt eines Dramas, als der Schlussspekt einer großen Tragödie bezeichnet werden. Im vierzehnten Jahrhundert würde die Sache zweifelsohne einen lebhaften Effekt hervorgerufen haben. Im zwanzigsten jedoch war sie ein Mißerfolg, dem es aber trotzdem an dramatischer und tragischer Kraft nicht gebrach, wenn diese auch nicht ganz in jener Weise zur Geltung kam, wie Fräulein Ewetenham es erwartet haben mochte.

Der Konzertsaal war überfüllt. Es würde kaum eine einzige Menschenseele noch Platz darin gefunden haben. Die Atmosphäre mußte als drückend bezeichnet werden. Die Herren und Damen traten sich gegenseitig auf die Füße. Jene Glücklichen, welche frühzeitig gekommen waren und Platz gefunden hatten, um zu sitzen, waren doch so eng aneinander gedrückt, daß sie es fast peinlich empfinden mußten, weil sie kaum im Stande waren, einen Finger zu rühren. Eine Menge prächtiger Toiletten, die eigens zum Zwecke des Festes angeschafft worden waren, litten im Gedränge bedenklich Schaden.

Edith und ihr Verlobter hatten, wie sich dies gehört, in einer der vordersten Reihen ihre Plätze angewiesen bekommen. Sie liebten beide gute Musik und freuten sich ihrer. Ihr Hochzeitstag stand jetzt nahe bevor, in ihrem wechselseitigen Verlehn kam eine gewisse feierliche Bärtlichkeit zur Geltung. In dem durch die Menge der Gäste hervorgerufenen Gedränge waren vertrauliche Mitteilungen natürlich nicht möglich, aber der Austausch von Blicken, ein zeitweiliger warmer Händedruck machte doch beide in tiefinnerster Seele glücklich.

Edith hatte sich endlich gesagt, daß all ihre Zweifel und Befürchtungen sinnlos seien, sie wollte glücklich sein, und sie war es auch. Nie hatte sie anmutiger ausgesehen als an diesem Ta-

ge, und nie fühlte sich Lyon mehr, wie gerade heute, in der Stimmung, sie anzubeten. Ihm war es, als ob ihre leuchtenden Augen für ihn allein geschaffen seien, er glaubte in ihrem Lächeln die Versicherung zu lesen, daß sie ihn als ihren Herrn und Meister anerkenne, den sie immer anbeten wolle. Sie sah in ihrem weißen Kleide unermeßlich jung und liebreizend aus, und ihre bezaubernde Persönlichkeit erfüllte nicht nur sein Herz mit Wonne, sondern entzündete auch sein Auge. Er sagte sich, daß er der glücklichste Sterbliche sei, weil es ihm gelungen, sein Lebensschiff in einen solchen Hafen zu lenken, und er war ehrlich genug, sich einzugestehen, daß er das Glück kaum verdiene, das ihm zu teil geworden. Sein Herz war von Dankbarkeit überfüllt, während er sie betrachtete, zur vollen Erkenntnis ihrer kindlichen Anmut kam und sich sagte, daß er mit Gottes Beistand danach streben wolle, ihrer wert zu sein, die Vergangenheit zu sühnen durch ein Leben, welches dardun sollte, daß er ihre Liebe und ihr Vertrauen in vollem Maße verdiene.

Ein Teil dessen, was seine Seele bewegte, trat denn auch auf seine Lippen. Während einer Zwischenpause, in der er anscheinend eifrig das Programm studierte, das er in Händen hielt, flüsterte er ihr leise zu:

„O Geliebte, ich will so gut, so gut sein!“

Sie sah hastig zu ihm empor, und es entging ihr nicht, daß seine Augen leicht schimmerten. Durch ihren grohen, weißen Fächer geschützt, jenen Fächer, der sein letztes Geschenk gewesen war, stahl sich ihre Hand auf seinen Arm und drückte diesen zärtlich.

„Willst Du wirklich gut sein?“ forschte sie mit belustigtem Spott. „Mein teurer Harold“, fügte sie dann bewegt hinzu, „als ob ich nicht wüßte, wie gut Du bist! Der beste Mensch auf Erden, sonst — Du weißt wohl —“ nickte sie lächelnd, „sonst würde ich Dich ja nicht lieb haben.“

Der zärtlich gemeinte Scherz legte sich einer eisigen Hand gleich auf sein Herz.

„Wenn sie um Anna wüßte —“ dachte er, „würde sie mich da noch lieben können?“

Er wußte es nicht. Ihre jungfräuliche Seele war ihm nur halb verständlich. Das Rauschen der Fächer, die leise geführten Gespräche verstummten plötzlich, und auch das Brautpaar konnte nicht weiter reden; da aber Edith keine Antwort erwartete, lag nicht viel daran, und Lyon, der unentwandt nach dem Podium blickte, beantwortete seine eigene Frage: auch im eigenen Herzen.

Sie wird es nie wissen, ich werde dafür Sorge tragen, daß sie es nicht erfährt, Anna verrät mich jetzt nicht, abgesehen davon, daß sie ja jetzt fortgeht. Ihre Charakterveranlagung ist im Grunde genommen großmütig und sie würde nicht mein ganzes Dasein zerstören wollen. In einer Woche ist Edith mein Weib und dann vermag ich der ganzen Welt die Stirn zu bieten. Sie ist nicht das Mädchen, das je den Schwur bricht, den es am Altar geleistet. Sind wir einmal vereint, dann wird sie in allen Tagen des Lebens zu mir halten, darauf möchte ich einen Eid ablegen.“ Er glaubte nicht ernstlich, daß sich irgend

was zutragen könne. Er wollte sein Weib weit fort bringen, im besten noch dem entgegengesetzten Ende der Erde, aber das konnte ja nicht geschehen. Edith würde sich nimmer bereit erklären, sich für immer vom Vater und von der Heimat loszusagen. So wollte Grange-Moor zu dem angenehmsten Aufenthalt der ganzen Grafschaft machen; auch freute sie sich auf die Jagden und hatte bezüglich der Pflichten des Grundbesizers ihre ganz eigenen Anschauungen.

„Man soll auf seinem eigenen Grund und Boden unter den Leuten leben, die von uns abhängig sind“, pflegte sie zu sagen, und diese Einwendung erhob sie auch, als ihr Verlobter ihr davon sprach, Grange-Moor abzusperrern und ein Wanderleben zu führen.

„Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß Du alle Pflichten von Dir weissen, das Leben nur als eine bloße Unterhaltung ansehen willst. Ein abwesender Schloßherr ist auch ein schlechter Gebieter.“

Ihre Lebensanschauungen berücksichtigend und im Grunde genommen einsehend, daß sie im Rechte sei, fügte er sich, hegte aber im Stillen doch die Absicht, den Honigmond so lange als nur irgend möglich hinauszuschieben, seiner jungen Frau die Welt zu zeigen und, wenn irgend denkbar, die Lust am Reisen in ihrer Seele zu erwecken. Bis Ende Juli wollte er in Norwegen bleiben, dann standen einige der größten europäischen Städte, Berlin, Wien, München, Prag auf dem Programm, bis das Wetter kühl genug sein werde, um an die italienischen Seen zu fahren.

„Anfangs November kehren wir dann in die Heimat zurück“, warf Edith ein.

Von aber dachte im Stillen daran, die Reise durch einen Ausflug nach Egypten zu verlängern. Er hoffte seine junge Frau dazu bestimmen zu können, und ihm war alles willkommen, was die Rückkehr nach Grange-Moor, in die Nähe Annas, verschob. Er dachte über diese Pläne nach, während der Violinist sein Solo ausführte. Dann redete er mit Edith von allen Utensilien, die man für den Fischfang in Norwegen noch einkaufen müsse. Er begeisterte sich im Grunde genommen nicht sehr für diesen Sport, aber Edith schwärmte dafür, und das genügte, um ihm auch ein gewisses Interesse an der Sache einzufloßen. Er wollte Edith glücklich machen, fern von der Heimat, er wollte sie mit allen Hasern seines Seins an sich heranziehen, so, daß, wenn dann auch später die furchtbare Entdeckung kam, sie sich mit ihm verwoben fühlte und unfähig war, sich von ihm loszulösen. Je mehr er Herrschaft über sie gewann, desto sicherer glaubte er des Erfolges sicher sein zu können. Dabei vergaß er aber eines. Jener Harold von, vor welchem Edith sich im Staube erniedrigte, den sie auf ein Piedestal gehoben, den sie für unerreichbar hielt in seiner Vortrefflichkeit, war ganz und gar nicht der wirkliche Traumgott ihrer eigenen Phantasie. Es giebt hunderte und tausende junger Mädchen, die täglich eine Ehe eingehen, von übertriebenen Illusionen hingerissen. Kommt dann die große Ernüchterung, stürzt das Ideal zusammen, was pflegt dann zu geschehen? In vielen Fällen erfährt man es nicht, lebt die Frau stillschweigend ihr Dasein weiter in einer Welt, die ihr weder Teilnahme noch Erbarmen entgegen bringt.

Das Konzert nahm seinem Ende und die Leute gingen an mit Interesse der nächsten Nummer des Programms entgegenzusehen.

„Lebendes Bild im provisorischen Theater“ stand zu lesen. Dann sollte das Souper serviert werden. Zuletzt würde man tanzen. Die Gäste gingen an, sich den Kopf zu zerbrechen, was das lebende Bild denn vorstellen werde, und Jene, die das Haus gut kannten, fragten sich mit einigem Befremden, wo der erfinderische Geist der Gastgeberin das provisorische Theater denn wohl geschaffen habe.

„Vielleicht ist es die große Scheune neben den Stallungen, wo im verflossenen Winter der Christbaum aufgestellt wurde“, sagte man sich, und war mit dieser Mutmaßung nicht im Unrechten.

Die große Scheune war tatsächlich tapeziert, beforiert und mit elektrischem Lichte beleuchtet worden; man hatte sie durch einen improvisierten Brettergang mit dem Hause in Kontakt gebracht. Es war an dem einen Ende des Raumes ein Podium errichtet worden, auf dem das Bild stand, das Fräulein Swettenham gekauft, um es dem Brautpaare zum Geschenk zu machen. Ein Gistbecher wäre jedenfalls eine ebenso geeignete, vielleicht noch harmlosere Gabe gewesen. Sie mutmaßte nicht, daß von ihr Geschenk annehmen würde, und sagte sich, daß es in diesem Falle ihr Eigentum bleiben und eine wertvolle Zugabe zu jener Sammlung bilden werde, die sie ohnehin schon besaß. Sie hatte sich bereits den Platz ausgedacht, wo sie es im Speisezimmer hängen wollte, zwischen die Portraits ihres Oheims und ihres Großvaters mütterlicherseits. Das

war aber natürlich alles Zukunftsmusik, einzuweilen aber galt ihr das Bild nur als geeignetes Hochzeitsgeschenk für den Mann, welcher es gemalt. Im Buche des Schicksals aber stand es anders geschrieben. Der großartige Effekt, welchen sie sich in ihrer Bosheit ausgedacht, sollte niemals zu Stande kommen. Es ereignete sich anstatt dessen anders.

18.

Und wieder die Sphing.

Wer eine musikalische Unterhaltung veranstaltet, ist stets unglücklich, wenn er nicht auf jene unglückliche, bedauernswerte Minorität rechnet, in deren Augen die Musik nichts gilt. Unter der Menge, die sich bei Privatkonzerten zusammenfindet, pflegt man stets einige antagonistische Elemente zu treffen. Da verdient in erster Linie die schöngekleidete Frau genannt zu werden, die für den Haltungenwurf ihrer Robe weit mehr Teilnahme bekundet, als für die erhabenste Musik. Dann giebt es junge Mädchen, die während eines ganzen Violin-Solos allen möglichen Bekannten zuwinken, wohl auch leise ihre Bemerkungen zuflüstern. Die alten Herren, welche an der Tür stehen und ihre Nachbarn beim Kopf nehmen, um mit wichtiger Miene über die letzten Parlamentsreden zu debattieren, darf man umso weniger vergessen, als sie ja gar kein Hehl daraus machen, daß die Musik an sich ihnen ganz gleichgültig ist. Schließlich seien auch noch jene erwähnt, welche mitunter einen sehnächtigen Blick auf die Uhr werfen, um sich zu vergewissern, ob die Stunde denn nicht bald schlagen werde, in der es ihnen vergönnt sei, die beschauliche Ruhe ihrer vier Wände aufzusuchen. So oft sich ihnen eine Gelegenheit dazu bietet, gehen sie nach den Nebenräumlichkeiten, um sich entweder in der Einsamkeit zu erholen oder einen Labetrunk zu suchen, der sie momentan auffrischen soll.

Ein Konglomerat all dieser Gattungen musikkundlicher Menschen vereinigte sich in Oberst Abdair; er haßte die Musik geradezu, schämte sich durchaus nicht, es einzugestehen, sah deren Zweck nicht ein und ließ höchstens gelten, daß sie zuweilen ein gutes Hindogelied sei, wodurch die Menschen zusammengebracht würden. Während einer musikalischen Produktion schweigen zu sollen, wenn er vielleicht gerade die Lust hatte zu reden, war ihm äußerst peinlich, und er ließ sich denn auch sehr häufig das Verbrechen zu Schulden kommen, diese oder jene Bemerkung zum Festen zu geben in einem Augenblicke, in welchem das Reden als Verbrechen angesehen wurde. Es war dies auch heute der Fall, gerade während die Primadonna mit dem Tenor ein Duett sang. Zornige Blicke im Publikum wendeten sich ihm zu und brachten ihn allerdings zum Schweigen. Er benutzte somit die erste sich ihm bietende Gelegenheit, um in die Vorhalle hinauszugehen. Dort angelangt, trat er in den Billardsaal, und da er diesen leer fand, rückte er sich einen bequemen Armstuhl zurecht, in welchem er zweifelsohne sein Schlöschen gemacht hätte, wenn er nicht einer festlich geschmückten Tapetentür ansichtig geworden, die seine Neugierde und sein Interesse wachrief.

„Wohin diese Tür wohl nur führen mag?“ sagte er sich, und indem er sie öffnete, verschwand er auch bald in einem langen Gang, welcher ihn nach der geschmackvoll decorierten und elektrisch beleuchteten Scheune führte.

Am Ende desselben stand auf dem Podium mit künstlerischem Verständnis den Blicken preisgegeben, ein großes Gemälde.

Mit neugieriger, gleichgültiger Miene trat Oberst Abdair näher, bald aber verwandelte sich diese Gleichgültigkeit in starre, sprachlose Verblüffung, denn das schöne Weib, das mit so frischer Lebendigkeit aus dem Rahmen hervorzutreten und auf ihn niederzublicken schien, war niemand anders als Anna Nerini. Gerade als gelte es, die Ähnlichkeit erst recht klar zu dokumentieren, stand Anna plötzlich in eigener Person dem Bilde gegenüber und starrte es mit brennendem Interesse an.

„Anna!“ rief der Oberst lebhaft.

Sie wendete sich um und zuckte beim Anblicke ihres Betters merklich zusammen.

„Du hier, Vetter Karl“, rief sie mit zuckenden Lippen. „O, geh' fort, ich bitte Dich, gehe.“

Er aber trat näher und faßte ihre Hände, welche sie ihm gleichsam wie zur Abwehr entgegenstreckte.

„Liebe Anna, was soll das bedeuten? Was soll dieses herrliche Bild vorstellen? Es ist doch untrüglich Dein Portrait!“

Eine Sekunde lang wendet sie sich in absoluter Dürftigkeit von ihm hinweg. Dann gelang es ihr, ihre Selbstbeherrschung wieder zu finden, und der Mut einer verlorenen Hoffnung gab ihr Kraft. Sie lachte, aber es war schrilles, nervöses, unheimlich klingendes Lachen.

(Fortsetzung folgt.)

Tante Es.

Nach dem Französischen von Wilhelm Thal.
(Nachdruck verboten.)

1.

Ich habe sie in Amsterdam, in einer mir befreundeten Familie kennen gelernt. Das ganze Haus nannte sie „Tante Es“. Ihr richtiger Name, glaube ich, war Estelle oder Esther. Sie stand an der Grenze der Sechzig; aber nur ihre vollständig weißen Haare verrieten ihr Alter. Sie hatte eine feine, runzellose Haut, einen lebhaften, feurigen Blick, prächtige Zähne, die sie mit entschuldigbarem Kokettieren stets gern zeigte. Sie mußte einmal sehr hübsch gewesen sein, ja, sie war es sogar noch. Und mit diesem tadellosen Äußern verband sich eine nie rastende Tätigkeit.

Die lebhaften Augen, die gewandte Sprache, die kurzen aber bestimmten Bewegungen, der schnelle Gang, alles deutete darauf hin, daß die stünke, in allen Sätteln gerechte sechzigjährige Frau ein Leben der Arbeit und der angestrengtesten Tätigkeit hinter sich hatte.

Und das war in der Tat so. Tante Es hatte lange Jahre „einen Handel“ betrieben. Was sagte ich, sie hatte? Sie betrieb ihn noch und war unermüdet auf dem Posten, wenn es etwas zu verdienen gab.

2.

Denn Tante Es besaß keine Millionen. Obwohl sie sich verhältnismäßig gut durch's Leben schlug, hatte sie doch stets in vollständiger, allerdings unabhängiger, aber wie gesagt, vollständiger Armut gelebt. Nie hatte sie jemand um die geringste Kleinigkeit gebeten. Um sie zu veranlassen, alle 14 Tage an unserem Mittagssmahle teilzunehmen, bedurfte es dringender Bitten. Dann kam sie in ihrem grauwollenen Kleide — Sommer und Winter trug sie stets das selbe Kleid — mit den gekräuselten Manschetten und den kleinen Volants am Rocksaume. Gewöhnlich brachte sie den Kindern etwas zum Naschen mit, bei Tische zeigte sie sich äußerst aufgeräumt und heiter, und wenn man sich nach ihren „Geschäften“ erkundigte, meinte sie, sie gingen recht gut.

Und dabei waren sie doch herzlich unbedeutend, die „Geschäfte“ der Tante Es!

Die arme Alte wohnte in einem Keller, einem jener gräßlichen, feuchten und ungesunden Amsterdamer Keller, wo man zu seinem größten Erstaunen ziemlich saubere Läden vorfindet. Die Fenster dieser Gewölbe bilden Auslagen von Früchten, Schuhwaren, Fischen, Wöttcher-Arbeiten, kurz allem Möglichen, was man sich nur denken kann. In einem solchen Keller hauste Tante Es, und zwar betrieb sie hier einen kleinen Handel mit Schreib-Materialien. Um in diesen Prachtbau, der die ungefähre Größe eines Vogelläfigs hatte, zu gelangen, mußte man zwanzig Stufen hinuntersteigen. Man erblickte dann einen kleinen, ganz kleinen Tisch, der die Stelle eines Ladentisches vertrat, in dem drei bis vier Kartons lagen, ebenso viele ries Briefpapier in verschiedenen Formaten, in einem alten Handschuhkasten lagen Stahlfedern, Gänsefüße und schlechte Bleistifte im lieblichen Durcheinander; dazu noch sechs Flaschen Tinte und vier Pincale. Das war alles. Allzu lange Zeit brauchte sie mit der jährlichen Aufnahme des Inventars nicht zu verschwenden. In guten Monaten verdiente Tante Es ihre zwölf bis fünfzehn Gulden.

Abends verwandelte sich der Laden in einen „Speise-Saal“; nachts wurde er zum Schlafzimmer. Auf dem Ladentisch speiste sie, und in einem Schranke, auf dessen einziger Querleiste man eine Matraze niederlegen konnte, schlief sie.

In dieser unterirdischen Höhle lebte sie nun schon seit 40 Jahren, als ich sie kennen lernte. Und sie lebte da ganz sorgenfrei und anständig, hatte keinen Pfennig Schulden, ja sie verstand es sogar zu sparen und sich eine „Mitgift“ zurückzulegen.

Denn Tante Es hatte einen Bräutigam.

3.

Bevor ich nun weiter erzähle, muß ich erst ein paar Worte über die in Holland üblichen Verlobungen sprechen.

Findet ein junger Holländer das Ideal seiner Träume, erscheint besagtem Ideal der junge Mann annehmbar, sind die Familien einverstanden, so müssen die beiden Deutschen erst einen Brautstand von ein bis zwei Jahren durchmachen.

Von diesem Augenblick an leben die künftigen Gatten, als gehörten sie sich schon seit längerer Zeit an. Sie können ohne jede Ehrenrunde, ohne den geringsten „Schuh“ überall hingehen, wo sie nur wollen.

Als Tante Es 18 Jahre alt war, hatte sie ihrer Familie eines Tages den Mann ihrer Wahl vorgestellt.

Er war Kleinkaufsmann wie sie, d. h. er war noch kleiner, denn Tante Es besaß doch einen Laden, einen Tisch, Kartons mit Papier und einen alten Handschuhkasten mit Stahlfedern, während ihr Auserwählter keinen Laden sein eigen nannte. — Oder wenn doch, so war er so klein, daß er ihn in die Tasche stecken oder unter den Arm nehmen konnte.

Karl — so hieß er — war Zigarrenhändler, aber nicht etwa einer jener Großkaufleute, die ihre Ware direkt von den Plantagen aus der Havanna beziehen. Sein „fliegender“ Laden bestand aus einer Kiste, in der sich, bevor sie sein Eigentum geworden, hochfeine Regalias befanden, und in die er nun, nicht ohne innere Scham, seine Drei-Pfennig-Zigarren packte. Er verkaufte seine Ware dem Publikum untergeordnetster Klasse, hatte stets nur 100—200 Stück auf einmal vorrätig und brauchte, um dieselben unterzubringen, immer vierzehn Tage.

Dieser Handel brachte ihm nicht einmal das, was seine Verlobte mit ihren Bleistiften, Federn und Papier verdiente. Trotzdem wollten sie sich heiraten, und zwar war es eine Heirat aus „Neigung“, denn sie liebten sich.

Es war aber auch eine Konvenienzheirat, denn die „gesellschaftliche und soziale Stellung“ der beiden war vollkommen gleich.

Gleichzeitig war es auch eine Vernunftsheirat, denn sie wollten sich nicht eher heiraten, bevor sie nicht eine bestimmte Summe zurückgelegt, mit der sie ohne allzu große Schwierigkeiten einen Hausstand begründen konnten.

4.

Tante Es hatte erklärt, die Hochzeit würde stattfinden, wenn sie beide ein Vermögen von 1000 Gulden aufweisen konnten. Das war das wenigste, womit sie sich einen größeren Laden mieten konnten. Dann sollte der Zigarrenhandel mit dem Papiergeschäft vereinigt werden; auch der Schrank sollte seiner eigentlichen Bestimmung zurückgegeben und nicht mehr als Schlafkabinett benutzt werden.

Von dem Tage ab, da sie sich mit Karl verlobte, ging in Tante Es eine Umwandlung vor. Sie, die fast vom frühen Morgen bis zum späten Abend wie eine Perle getrickelt hatte, und der die Nachbarn einstimmig ihren heiteren Sinn zum Vorwurf machten, sie wurde ernst und schwermütig.

Man sah, wie sie nur noch ein Ziel vor Augen hatte: Geld verdienen. Nichts kam ihrem Eifer und ihrer Arbeitswut gleich, abgesehen von Karl, der es ihr darin noch zuvortat.

Aber es war nicht leicht. Der Großhandel verschlang alles. Ihre gemeinsamen Anstrengungen hatten kein besonderes Resultat. Er suchte teure Zigarren an den Mann zu bringen, während sie das damals in Mode kommende Büttenpapier bei ihren Kunden einzubürgern suchte. Aber diese doppelte Spekulation schlug fehl, und es fehlte nicht viel, so wären der kleine Papierhandel und das Zigarrengeschäft an den teureren Sorten zugrunde gegangen.

Wir dürfen nichts übereilen, sagte sie, und können uns nicht in zweifelhafte Spekulationen einlassen. Was man hat, das kennt man, was man aber neu einführen will, kennt man nicht. Warten wir! Mit der Zeit wird es uns schon gelingen!

5.

Und sie warteten. Der Mut und die Hoffnung verließen sie nicht. Und abends, wenn sie hinter dem Ladentisch saßen und er sie entzückt betrachtete, bauten sie Lustschlösser und entwarfen herrliche Zukunftspläne. Bald war es eine Kommode aus Mahagoni, die er in einem Magazin in der Calverstraat gesehen, bald wieder bildete den Gegenstand der Unterhaltung die Erziehung der — Kinder.

Eines Abends hatte sie, wie sie sagte, einen Einsall. „Weißt Du, was wir tun müßten? Du wirst sagen, ich sei unvernünftig, aber es ist eine fixe Idee von mir. Wir sollten uns beide ein Lotterielos kaufen.“

Gesagt, getan. Mit bebendem Herzen saßen sie dem Tage der Ziehung entgegen. Am Vorabend des großen Ereignisses sagte Karl zu seiner Braut:

„Wenn ich morgen in einer Kutsche vorgefahren komme, ist unsere Nummer mit dem großen Lose gezogen!“

Am nächsten Tage war Tante Es schon sehr früh auf dem Posten. Wie ungeduldig sie war! Jedesmal, wenn ein Wagen vorüberfuhr, bekam sie Herzklopfen. Glücklicherweise fuhren nicht allzu viele durch das dunkle Gäßchen. Und doch wirbelte ihr der Kopf. Sie fühlte, sie werde ganz blaß. Endlich hielt ein Fiaker vor der Tür.

Im Innern des Wagens bemerkte sie Karl. Bei seinem Anblick durchliefen tausend Gedanken ihr Hirn. Endlich hielt sie das so lang ersehnte Glück in Händen, denn es war ja gar keine Frage, sie hatten in der Lotterie gewonnen. Karl kam ja vorgefahren. Schließlich lief sie an den Wagenschlag, der langsam geöffnet wurde, und starrte in das totenblasse, entstellte Gesicht ihres Bräutigams.

„Was hast Du?“ fragte sie zitternd. „Haben wir gewonnen?“

„Nein,“ erwiderte er, „aber ich habe mir das Bein gebrochen.“

Sie pflegte ihn sorgsam, räumte ihm ihren Schrank ein und begnügte sich mit einem Stuhl. Als er wieder hergestellt war, nahm er seinen Zigarrenhandel wieder auf.

Und so ging Jahr auf Jahr dahin, und mit ihnen zerfloß eine Hoffnung nach der andern. Doch die beiden ließen den Mut nicht sinken, sie bemerkten es nicht, daß ihre Haare sich bleichten und ihre Körperkräfte immer mehr abnahmen.

Sie war sechzig, er war siebenzig Jahre alt. Tante Es war krank, aber sie sagte es nicht. Sie fühlte sich sehr schwach, beherrschte sich aber, um ihrem Geschäfte weiter vorstehen zu können. Im allgemeinen hatte sie auch wenig Schmerzen, klagte niemals, und dachte nicht daran, einen Arzt zu konsultieren.

Eines Tages fühlte sie sich so schwach, daß sie Karl bat dazubleiben, der für einen Kunden 25 Zigarren hinbringen sollte. Sie sprach viel, und trotz ihrer Krankheit war sie vertrauensvoller als je. In den langen Jahren hatten die beiden Verlobten wirklich eine Summe Geldes erspart. Es fehlte ihnen an den tausend Gulden nur noch die Hälfte; das war für ihre festsichere Hoffnung eine Kleinigkeit.

Die Nacht brach herein; es war eine linde Sommernacht. Tante Es fühlte sich wohl, wie sie sagte.

„Ich habe eine Idee,“ meinte sie. „Wir sind jetzt doch schon alt. Es ist wahrscheinlich, daß wir keine Kinder haben werden. Wollen wir uns nicht schon verheiraten; wir besitzen ja genug?“

Er fand das sehr vernünftig. Wozu auch noch länger warten! Ja, ja, so sollte es sein! Sie hatte seine Hand ergriffen, hielt sie in der ihren und schloß damit die Augen. „Es ist gut, wir sprechen morgen weiter darüber,“ sagte er. Sie antwortete nicht.

Er ging langsam und suchte von ihrem Bette fort, denn er glaubte, sie schlief.

Aber sie war tot.

7.

Als ich nach Amsterdam zurückkehrte, sah ich bei meinem Freunde einen alten, aber rüstigen Herrn in Trauerkleidung.

Das war der Bräutigam von Tante Es. Die Verwandten der armen Frau haben ihn bei sich aufgenommen und pflegen ihn auf das Liebedollste. Er gehört zur Familie.



Das verkannte Heilmittel.

„Patentiert!“

„Kein Husten mehr!“

„Keine Erkältung mehr!“

„Preis die Flasche 1 Mk.“

Ein Mann, der den Hals mit einem dicken Shawl umwickelt hatte, las dieses Plakat am Schaufenster eines Drogisten, ging in den Laden und kaufte eine Flasche der patentierten Flüssigkeit. Drei Tage später kam er zurück und klagte, seine Kehle wäre ganz verstopft und er könne kaum noch atmen. Dabei habe er die ganze Patentkustemedizin eingenommen.

„Eingenommen?“ schrie entsetzt der Drogist. „Aber, Mann, das ist ja eine Kautschuklösung, um die Stiefelsohlen wasserdicht zu machen.“



Bilder aus dem türkischen Familienleben zeichnet die französische Zeitschrift La Vie mondiale. Wenn im Hause eines vornehmen Türken eine Abendunterhaltung stattfindet, darf sich in dem Teile des Hauses, in dem die Gäste weilen, kein weibliches

Menschen blicken lassen, nicht einmal ein Dienstmädchen. Die Damen unterhalten sich in einem anderen Flügel des Hauses. Solche „Familienfeste“ zeichnen sich in der Türkei durch eine geradezu verschwenderische Pracht und Ueppigkeit aus, und die Schmausereien scheinen kein Ende nehmen zu wollen. Trotzdem vermischen die Gäste mehr als einmal das Lächeln, die Blicke, die Stimme der Frau oder der Frauen des Hauses, und die Folge ist, daß man sich herzlich langweilt. Einzelne Türken haben es gewagt, die strengen mohammedanischen Sitten zu durchbrechen und wenigstens ihre aufblühenden Töchter in die Gesellschaft einzuführen; sie hatten damit aber nur wenig Glück, denn der Beherrscher aller Gläubigen versteht in solchen Dingen keinen Spaß. Ein Großer nur wagte es, seinem Zorne Trotz zu bieten. Kiamil Pascha stellte eines Tages den fremden Gästen seines Hauses seine lieblichen Töchter vor. Tags darauf schon ließ ihn der Sultan rufen, auf daß er sich verantworte. Kiamil aber hatte, wie man zu sagen pflegt, den Kopf bei der Mühe und erwiderte stolz: „Majestät, meine Töchter gehören mir, und nur ich habe darüber zu bestimmen, ob sie sich einperren lassen oder ob sie sich der Welt zeigen sollen.“ Der Großherr wurde sehr zornig, aber der Pascha fuhr unbeirrt fort: „Ich will und werde zeigen, daß meine Töchter nur mir zu gehorchen haben!“ Und am nächsten Tage zeigten sich, zum Entsetzen der Alt-Türken, Kiamils Töchter in prächtigen Pariser Toiletten auf den Straßen von Konstantinopel. Nun hatte aber die Langmut des Sultans ein Ende und der Pascha wäre unzweifelhaft in den Kerker geworfen worden, wenn sich nicht einflussreiche Personen für ihn ins Zeug gelegt hätten. Sie konnten aber nicht verhindern, daß er aus der Hauptstadt ausgewiesen wurde.



Gemeinnütziges.

Originelle, selbstgefertigte Tischkartenhalter. Allerliebste Tischkartenhalter, die namentlich bei Gesellschaften der Jugend großen Beifall finden, kann man sich auf folgende Weise leicht selbst herstellen. Man schneide sich vorerst eine Anzahl dünner Holzstäbchen von ungefähr 20 Ztm. Länge zurecht, oder laufe beim Wurstfabrikanten ein Pack Würstbretter in dieser Länge. Dann schiebe man über jeden Holzstab eine Hohlkugel aus Oblatenteig und befestige sie mit Mehl und Eiweiß am oberen Ende des Holzstäbchens, während man das untere Ende desselben etwa 2-3 Ztm. hervorstehen läßt. Nun schneide man aus Eiswaffeln drei vier Ztm. lange und ein 2 1/2 Ztm. langes Stückchen, die man mittels Eiweiß zu einem Taubenschlaghäuschen zusammenklebt, wobei man das eine der längeren Stückchen als Boden benützt und die Vorderseite offen läßt. Aus Waffeln mit buntem Zucker- oder Schokoladenguß wird das schräge Dach hergestellt. Ein schmales Waffelstreifen wird nach vorn zwei Zentimeter vorstehend dem Boden des Häuschens aufgesetzt und dient als Flugbreitchen, auf dem man einige Täubchen aus Tragant, wie man sie beim Konditor erhält, klebt. Zierliche Tischkarten in geschwungener Form, oder auch kleine Wimpel, Fahnen oder Wappen aus dünnem, weißem Karton, mit dem Namen des Gastes versehen, werden an seidenen Bändchen an dem Taubenschlag befestigt und dieser wird entweder einfach in das Tischbrötchen, die hochgefaltete Serviette oder zwischen einigen Blumen in einer Vase gesteckt und vor den Platz des Gastes aufgestellt. Das Ganze sieht sehr hübsch aus und ziert die Tafel. Anstatt Taubenschläge kann man auch Storkfäßen aus Waffeln herstellen und mit Schwälbchen schmücken, oder auch aus übereinandergeschichteten Mätkonen ein Bienenhäuschen, das man mit Bienen besteckt und auf dessen Kuppel man ein Fähnlein mit dem Namen des Gastes anbringt. Diese eßbaren Tischkartenhalter machen vielen Spaß und sind eine originelle Abwechslung, für die nun einmal jeder Gast empfänglich ist. M. K.



Rationelle Fußpflege bei Fußwanderungen. Außer dem Haupterfordernis für längere Fußwanderungen: bequeme, gut sitzende und zweckmäßige Schnürstiefel, seien drei Hauptmittel geraten: kaltes Wasser, Hirschtalg und wollene Strümpfe! Letztere sind unumgänglich nötig. Sie werden nicht hart wie die baumwollenen, reiben also niemals. Wer empfindlich ist, tut gut, die Strümpfe mit der linken Seite nach außen zu tragen, da das Maschengewebe auf der rechten Seite glatter ist und zu keinem Brennen der Fußsohle Veranlassung gibt. Vor jedem größeren Marsch bestreiche man die Innenseite des Strumpfes in der Sohlen-, Spigen- und Hackengengegend dick mit Hirschtalg. Man wird von der Wirkung dieser Prozedur auf das angenehmste überrascht sein. Nach jeder Fußtour nehme man unbedingt ein lauwarmes Fußbad, das man durch langsames Zugießen kalten Wassers bis auf eine Temperatur von 12 bis 14 Grad Reaumur bringt. Auch kalte Abreibungen mögen viel. Jede gerötete oder schmerzhafteste Stelle wird mit Hirschtalg gut eingerieben. Anstatt des Hirschtalgs kann man auch Salicyltalg verwenden. Die Wirkung ist die gleiche, nur ist ersterer noch milder und wohlfleller. M. K.

